

## Werk

**Label:** Periodical issue

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1901

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0003|log49](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0003|log49)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.  
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

III. Jahrgang.  
Nr. 8.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis  
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das  
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 26. Juni  
1901.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Die neun guten Helden.

Von Professor Friedrich Küsthardt in Hildesheim.<sup>1)</sup>

Die „neun guten Helden“, die „neun guten Männer“, die „neghen Besten“, „Nine Worthies“ oder „Neuf Preux“ scheinen, obwohl sie noch überall in den Holz- und Steinbildwerken, vielfach auch in Wand- und Glasmalerei, an Prunk- und Schmucksachen, in edlen Metallen, in Erz gegossen, an alten Möbeln und Kachelöfen, in Geweben und Stickereien, ja selbst auf alten Spielkarten uns entgegenzutreten, doch ziemlich unbekannt zu sein.<sup>2)</sup> Da diese hohen Herren in Hildesheim dreimal vorkommen, so dürfte dies Thema für die „Denkmalpflege“ so viel Interesse haben, um auf jene Darstellungen kurz hinzuweisen.

Mit einigen Ausnahmen treten die „neun guten Helden“ stets in drei Gruppen auf, in einer heidnischen: Hektor, Alexander und Julius Cäsar für Griechenland, Macedonien und Rom; in einer jüdischen: David als Bewinger der Philister, Josua als der Eroberer des gelobten Landes und Judas Makkabäus, der heldenmüthige Vorkämpfer für jüdische Freiheit gegen fremde Religion und Sitte, und in einer christlichen Gruppe: Clodwig, der Begründer des fränkischen Reiches, Karl der Große, der gewaltige Herrscher über Deutschland, und Gottfried von Bouillon, der Anführer des ersten Kreuzzuges und der Beschützer des heiligen Grabes, der als Blüthe jeder Königstugend galt: alle drei aber die weltbezwingende christliche Macht darstellend. Was haben diese „neun“, die in der Kunst und im Schriftthum etliche Jahrhunderte lang auftraten, nun eigentlich an Rathhäusern, Burgen und Privatgebäuden, sowie an öffentlichen Bauwerken und Brunnen zu thun? Die Frage harret noch der Lösung. In dem einschlägigen Schriftthum habe ich

Auskunft über die Beziehungen der „neun starken Männer“ nicht aufgefunden<sup>3)</sup>, auch von Kunstforschern eine bezügliche Erklärung nicht erhalten. Sollten diese machtvollen Gestalten wirklich nur als

<sup>1)</sup> Der anregende Aufsatz wurde von dem verstorbenen Professor Friedrich Küsthardt, der wegen seines Wirkens für die Denkmalpflege besonders in Hildesheim unvergessen bleiben wird, auf seinem Krankenlager vollendet (vgl. den Nachruf S. 103 vor. Jahrg. d. Bl. und den „Neuen Schaden“ S. 61 daselbst). Die Schriftlgt.

<sup>2)</sup> Mich haben diese „neun“ lebhaft beschäftigt, als ich im Auftrage des Königl. Ministeriums für das Rathhaus in Osnabrück zwei Kaiserstandbilder auszuführen hatte: Friedrich II. und Rudolf von Habsburg. An den alten Stellen saßen früher neun Statuen, die bis auf Karl den Großen verschwunden sind, offenbar die neun Helden. Ich ging ihnen ein ganzes Jahr lang nach, zeichnete sie, wo ich sie fand, suchte alle Quellen auf und veröffentlichte einen dahingehenden Aufsatz in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde im Jahre 1890.

<sup>3)</sup> Sieh Professor Pieper, Mythologie und Symbolik Bd. 1, S. 19 und an anderen Stellen.

„allegorisches Füllwerk“ aufzufassen sein? Warum kommen sie nur ein einziges Mal in einer Kirche, im Dom in Innsbruck vor, warum denn nur an weltlichen Gebäuden? Muß dieser Umstand, daß sie nur weltlichen Zwecken dienten, nicht den Gedanken nahe legen, daß es die weltliche Macht war, die sie vorstellen sollten? Man konnte Heilige, die nur der Kirche angehören, an öffentlichen Bauten nicht mehr gebrauchen, man suchte nach anderen Typen, und das Studium des Alterthums sowie der humanistische Geist, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sich zu regen begann, erleichterte das Suchen nach diesen weltlichen Typen und liefs den Ausdruck für bildnerischen Schmuck an nichtkirchlichen Bauten in geschichtlichen und mythologischen Personen finden, welche Vertreter von Kraft und Tüchtigkeit des erstarkenden Bürgerthums an hervorragenden Gebäuden als Bildwerke angebracht wurden. Es muß die mannhafte Tüchtigkeit gewesen sein, die dem Bürger als Vorbild eigener Tüchtigkeit vor Augen geführt war, wenn er den Marktplatz überschritt und das Rathhaus betrat.

Der Gothik — um einige Beispiele anzuführen — gehören unsere „neun“ an: im Hansasaal des Rathhauses in Köln a. Rh., golden und farbenprächtig geschmückt stehen die Bildwerke in reicher Maßwerkarchitektur; Nürnberg weist sie ebenfalls als Standbilder am Schönen Brunnen auf; ebenso Château de Pierrefond in Frankreich, auch England bewahrt sie in Newhall in Essex; der Altstädter Marktbrunnen in Braunschweig verbürgt sie uns durch die in Bronze eingegrabene Namensbezeichnung; in Hannoversch-Münden sind sie jüngst im Schlosse Erick's als Fresken aufgedeckt und wiederhergestellt.

In Lüneburg überrascht das große gemalte Glasfenster der Rathhauslaube mit den „neun Helden“ im Waffen- und Wappenschmuck.

Der Renaissance entnehme ich auch einige Beispiele: das Heidelberger Schloß hat noch eine Anzahl Standbilder am Otto Heinrichsbau, die durch Namen und Reimsprüche bezeichnet sind und unseren Helden angehören. In Innsbruck stehen drei Erzbildwerke von P. Vischer im Dom am Denkmal Kaiser Maximilians I.; in Straßburg sind sie im Ständerwerk eines werthvollen Fachwerkhäuses<sup>4)</sup> in der Nähe des Domes, in Holz geschnitzt, denen ebenso viel weibliche Figuren aus dem Alterthum, dem Juden- und Christenthum, beigegeben sind, wie sie auch an anderen Orten vorkommen; Lüneburg weist sie nochmals auf in der schönen holzgeschnitzten Thür, die von flott gearbeiteten, ganz frei durchbrochenen Säulen eingefalst ist und von Albert von Soest herrührt. Hildesheim hat die neun Helden dreimal verherrlicht, auf die ich am Ende zurückkomme.

<sup>4)</sup> Das auf meine und des verstorbenen Senators Dr. Roemer Bemühungen glücklich wiederhergestellt ist.



Abb. 1. Der Rolandbrunnen auf dem Marktplatz in Hildesheim mit den „Guten Helden“.

Unsere neun guten Helden kommen aber nicht nur als Holz- und Steinbildwerke vor, sondern auch in der Malerei. Ich erwähnte schon die Fresken in Münden, auch im Schloß Runkelstein in Tirol

sind sie, in einem großen Freskobilde gemalt, zur Darstellung gekommen und, wie oben erwähnt, in einem Glasgemälde mit lebensgroßen Figuren in Lüneburg. Außerdem begegnen sie uns in Thon gebrannt als Ofenkacheln und an den sogenannten Hirschvogel-Krügen, in Holzschnitten und Kupferstichen jener Zeit, sowie auf den in Hannoversch-Münden bis in unser Jahrhundert hinein gedruckten Spielkarten.<sup>5)</sup> Auch nicht nur die bildenden Künste haben sich dieser Darstellungen bemächtigt, denn in der Litteratur waren sie schon seit dem 13. Jahrhundert aufgenommen; sie begegnen uns bis zum Ende des 16. im englischen<sup>6)</sup>, französischen<sup>7)</sup>, italienischen, niederländischen und deutschen Schriftthum, lateinische Gedichte desselben Inhalts kehren überall wieder. Ferner gefällt sich das 16. Jahrhundert in öffentlichen Aufzügen, in Festspielen und Schaustellungen, die neun Helden vorzuführen. In Frankreich tritt selbst Franz I. in deren Tracht auf, so auch in England bei dem festlichen Aufzuge der Königin und ihres Gemahls Philipp von Spanien. Auch in Lübeck und hier zu Lande, in Clausthal a. Harz, ziehen die neun guten Helden auf.

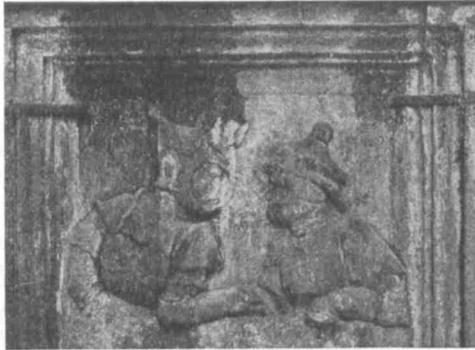


Abb. 2. Josua und Gideon vom Hildesheimer Rolandbrunnen.



Abb. 3. Josua und Gideon in dem Holzschnitt: „Ehrenport der zwelf Sieghaftten Helden des alten Testaments“.



Abb. 4.



Abb. 5.



Abb. 6.

Abb. 4 u. 6 nach Holzschnitten aus dem 16. Jahrhundert. Abb. 5 vom Hause mit den römischen Kaisern in Hildesheim.

<sup>5)</sup> Während ich dies schreibe, kommt mir eine Ansichtskarte zur Hand, als Gruß vom Hirschen in Längenfeld-Oetzthal; auf der rechts und links vom Thürbogen je ein gewappneter Reiter in Freskomalerei geschildert und durch einen Reimspruch der Kaiser Julius Cäsar und Kaiser Alexander gekennzeichnet ist.

<sup>6)</sup> Shakespeare: König Heinrich IV., 2. Act, 4. Scene, Dortchen zu Falstaff: „Du bist so tapfer, wie der trojanische Hektor, fünf Agamemnons werth und zehnmal besser als die neun Helden“.

<sup>7)</sup> Cervantes Don Quixote, übersetzt von Tieck, 4. Aufl., Zoller, 49. Cap., S. 580; Don Quixote zu Cervantes: „Und wenn es eine Lüge ist, so muß es auch eine sein, daß es je einen Hektor, einen Achilles, einen König Artus gegeben“.

Häufig treten neben den neun Männern auch neun Jungfrauen, die weiblichen „neun Besten“, sowie auch die „neun Lebensalter“ auf; so an dem schon erwähnten Fachwerkhause in Straßburg und an einem leider abgebrochenen, aber aufbewahrten Hause — dem Hennekeschen an der Marktstraße in Hildesheim — befinden sich noch die drei Aerzte, und in einem Wappenbuche des Germanischen Museums in Nürnberg hat der Maler, wie jener Bildschnitzer in Straßburg, auch drei gute Heidinnen: Lucretia, Veturia und Virginia; drei gute Jüdinnen: Hester, Joel und Judith; drei gute Christinnen: St. Helena, St. Brigitta und St. Elisabeth<sup>8)</sup>; ferner die drei mildesten Fürsten: Magnus von Schweden, Leupold von Oesterreich und Graf Hermann von Thüringen; endlich drei gesalbte Könige: von Dänemark, von Frankreich und von Ungarn beigesellt. Auch in Konrad Grünenbergs Wappenbuche sind die Wappen unserer neun Helden in gleicher Weise zusammengesetzt.<sup>9)</sup> In Osnabrück war das Standbild Karl des Großen beispielsweise um fast 1 m größer als die übrigen acht Figuren, was daraus zu erklären sein mag, daß er für diese Stadt besonders viel gethan, ihr namentlich verschiedene Privilegien gewährt hat, wie er auch der Gründer der Domschule sein soll.

Auch auf die Wappenfrage unserer neun wäre hier noch einzugehen, die so besonders scharf betont ist in dem oben genannten großen gemalten Glasfenster der Lüneburger Rathhauslaube<sup>10)</sup>, sowie in mehreren alten Wappenbüchern. Endlich möchte ich auf die Darstellungen zurückkommen, wie sie hier in Hildesheim dreimal vorhanden sind; zunächst am Rolandbrunnen (Abb. 1) vom Jahre 1540 vor dem Rathhause. Dieser Brunnen besteht aus einem achtseitigen Becken, dessen Ecken Säulen bilden, welche die flachen Seitenwände

<sup>8)</sup> Dieselben drei guten Christinnen, Jüdinnen und Heidinnen hat Hans Burgkmair auf Holzschnitten dargestellt. Vgl. Adam Bartsch, „Le peintre graveur“, Bd. VII, Vienne 1808, S. 219 u. f. Desgl. die neun guten Helden ebendasselbst.

<sup>9)</sup> In dem aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden Schaffhausenschen Wappenbuche der Gräfl. Bibliothek in Wernigerode a. H. folgen auf einander: die drei Christen: Kaiser Karl, König Artus, Herzog Gottfried; die drei Heiden: Kaiser Julius, König Alexander der Große und König Hektor von Troja; und die drei Juden: König David, Herzog Josua und Judas Makkabäus.

<sup>10)</sup> Makkabäus Schild hat den Greif im goldenen Felde; David die goldene Harfe im blauen Felde; auf Josuas Schild ist ein silberner Löwe mit Menschenkopf im goldenen Felde gemalt; der weifs

und roth getheilte Schild von Gottfried von Bouillon hat das gothische Kreuz; Karl der Große mit getheiltem Schild, rechts ein halber schwarzer Adler im goldenen Felde, links drei goldene Lilien im blauen Felde; Artus hat im Schilde drei goldene Kronen im blauen Grunde; Julius Cäsar führt den schwarzen Adler im goldenen Schilde; Alexander hat den Schild vor der Brust mit drei Glocken im goldenen Felde und Hektor einen Schild, auf welchem zwei gegen einander springende goldene Löwen im blauen Felde gemalt sind.



Abb. 7. Die neun guten Helden an der Neustädter Schenke in Hildesheim.

mit ihren Halbfiguren in Relief einrahmen (Abb. 1). Diese Darstellungen sind von sehr geschickter Bildnerhand gemacht. Die beiden sich gegenüber stehenden Flächen nach Ost und West haben Wappen, die übrigen sechs zeigen je zwei sich zuekehrende, lebhaft sich unterhaltende, gewappnete Männer in Brustbildern, mit ihren Namen bezeichnet; sie sind leider so zerstoßen und verstümmelt und schwer oder gar nicht mehr lesbar: nur vier, Josua und Gedion (vgl. Abb. 2), David und Samson sind noch ziemlich deutlich vorhanden. Hier ist also die Neunzahl um drei überschritten, so daß der Gedanke nahe liegt, es könnten die zwölf hier Abgebildeten gleichbedeutend sein mit dem Holzschnitt eines unbekannteren (Nürnberg?) Meisters aus dem 16. Jahrhundert, einer Vorlage für Kacheln an dem Ofen im Schlafzimmer des Königs auf der Burg. Diese Halbfiguren, zu denen Hans Sachs auch Verse schrieb (Abb. 3), sehen in Anordnung, Bewegung und Kleidung unseren Brunnenreliefs so ähnlich, daß die Holzschnitte auch hier als Vorlagen gedient haben können. So hat auch u. a. der sel. Essenwein nachgewiesen, daß den beiden Relieffiguren Castrat und Lautenschläger (Abb. 5) an der Westseite des Hauses mit den römischen Kaisern in Hildesheim (Abbildung 8), der Holzschnitt (Abb. 4) von Melchior Lorch (1527 bis 1586), einen türkischen Ordensmann (Bettelorden der Kalendri) darstellend, und der Holzschnitt (Abb. 6) des Ahasverus von Londerseel (1548 bis nach 1599), ein Lautenspieler, als Vorbilder wirklich gedient haben. Die Abb. 1 des Rolandbrunnens zeigt, wie aus dem acht-eckigen Unterbau sich eine Säule erhebt, aus der vier bronzene Wasserspeier emporsteigen und oben, auf dem Capitell, Roland gewappnet steht. Der Verein für Erhaltung der Kunstdenkmäler in Hildesheim muß sich dieses sehr schönen Werkes hilfreich annehmen, um es von kundiger Hand mit liebevoller Hingabe wieder herstellen zu lassen.

1550 sind unsere Helden an der Neustädter Schenke in Hildesheim, dem damaligen Rathhause, dargestellt. Der prächtige Fachwerkbau ist außerordentlich reich mit Schnitzwerk ausgestattet, seinen Hauptgiebel hat er zwar einmal eingebüßt, der dann durch glatte Hölzer in einfacher Weise wieder aufgebaut ist. Die Seite nach dem Neustädter Markte

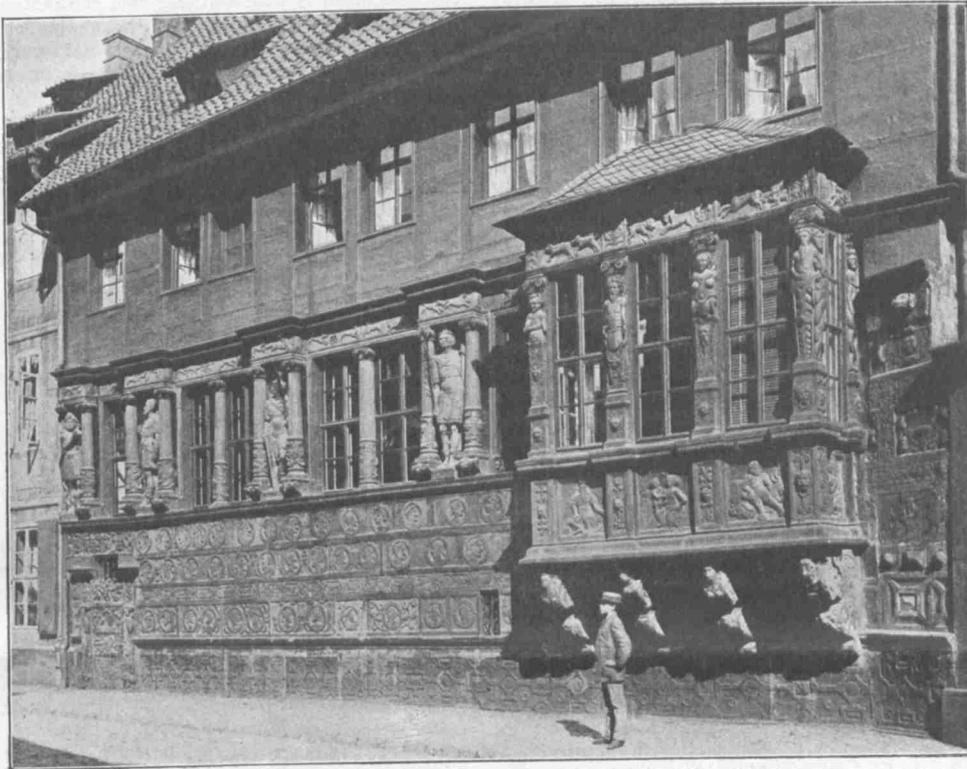


Abb. 8. Haus mit den Römischen Kaisern in Hildesheim.

hin ist mit den neun Musen, den neun Planeten, mit Thierbildern und Ornamenten reich geschmückt, die andere Seite des Baues zeigt im unteren Geschos eine Reihe Karyatiden, flott geschnitzt, mit Humor hier und da gewürzt. Im ersten Stock (Abb. 7 u. 9) begegnen uns als Medaillonbilder die „neun Helden“, eigentlich nur acht, denn das Mittelbild ist eine Cartouche mit einem humoristischen Kerl, der mit beiden Mittelfingern sein Maul weit auseinanderreißt und die Zunge zeigt. Alle Bilder sind deutlich mit den Namen unserer Helden bezeichnet (vgl. Abb. 9).

Zum dritten Male finde ich sie, wenn auch nicht vollzählig vertreten, an dem vorerwähnten Kaiserhause im Langen Hagen in Hildesheim (Abb. 8); es ist nach den Wappen über der Thür von Borcholt und Brandis erbaut, aber, wie ich annehme, nach dem ursprünglichen Plane nicht fertig geworden, da die Straßenseite in der Mitte gewaltsam unterbrochen und eine anders gestaltete Front nach dem Hofe hin rechtwinklig angehängt ist. Der reiche Steinbau — er sitzt leider mit seinem Unterbau meter-tief im Straßensplaster — zeigt über dem Sockelprofil vier Reihen Medaillons, Porträts nach römischen Münzen in ziemlich roher Arbeit, aber darüber im ersten Geschos ist der Raum zwischen den Fenstern durch Säulen architektonisch wirkungsvoll geschmückt, vor deren Nischen Standbilder aufgestellt sind, die an die des Heidelberger Schlosses erinnern; ich rechne sie gern unseren neun Helden zu, wenn die übrigen auch gar nicht gemacht sein sollten. Ich fasse die Sache so auf: aus irgend einem Grunde blieb der Bau liegen, die fertigen Werk- und Schmuckstücke für den Oberbau blieben gleichfalls längere Zeit unbenutzt auf dem Platze, und man vollendete den Bau nothdürftig in Fachwerk über den fertigen, in Werkstein reich ausgeführten Geschossen. Später wurden die zur Seite gestellten Werkstücke, die ohne Zweifel für das obere Geschos bestimmt waren, ohne den alten Plan zu kennen, zu der neuen nach dem Hofe gelegten Front aufgebaut.<sup>11)</sup> Die Mitte der Straßenseite

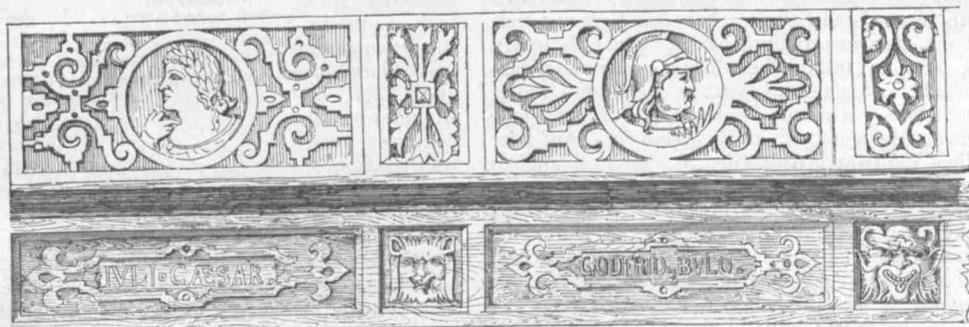


Abb. 9. Julius Cäsar und Gottfried von Bouillon (vgl. Abb. 7) von der Neustädter Schenke in Hildesheim.

Die Seite nach dem Neustädter Markte

hin ist mit den neun Musen, den neun Planeten, mit Thierbildern und Ornamenten reich geschmückt, die andere Seite des Baues zeigt im unteren Geschos eine Reihe Karyatiden, flott geschnitzt, mit Humor hier und da gewürzt. Im ersten Stock (Abb. 7 u. 9) begegnen uns als Medaillonbilder die „neun Helden“, eigentlich nur acht, denn das Mittelbild ist eine Cartouche mit einem humoristischen Kerl, der mit beiden Mittelfingern sein Maul weit auseinanderreißt und die Zunge zeigt. Alle Bilder sind deutlich mit den Namen unserer Helden bezeichnet (vgl. Abb. 9).

<sup>11)</sup> Diesen Gedanken habe ich einmal ausgesprochen, als Herr Architekt Schreiterer in Hildesheim war, um Aufnahmen für die „Renaissance“ zu machen.

sollte jedenfalls der auf mächtigen Consolen ruhende, stark heraustretende Erker schmücken. Jetzt hört rechts neben ihm die Front auf, sodafs sich die Ecke unorganisch an die Seitenfront anschliesft. Wäre neben dem Erker weiter gebaut, so würden sich die Standbilder ergänzt haben.

Was nun die hier vorhandenen Standbilder angeht, so sind dieselben so aufergewöhnlich bezeichnend für unsere Helden, dafs man ihre Namen darunter schreiben, ja einhauen möchte: Judas Makka-bäus, Hektor, Alexander und Julius Cäsar.

## Reste alter Wandmalereien in der Kirche zu Herringen bei Hamm i. Westf.

Vor einigen Jahren wurden gelegentlich einer Neutünchung in der Dorfkirche zu Herringen (etwa eine Stunde nordwestlich von Hamm a. d. Lippe gelegen) durch einen Zufall alte Malereien aufgedeckt, die eine kurze Besprechung an dieser Stelle wohl werth sein dürften. Man war mit der Anstricharbeit an den Gewölben fertig geworden und wollte nun mit der Fortsetzung an den Hochwänden der Westseite beginnen, als der Anstreichermeister eines benachbarten Dorfes beim Abnehmen des schadhafte Putzes auf Spuren figürlicher Malerei stiefs. Gedankenlos bearbeitete ein Lehrling mit Hammer und Spachtel die grofse Fläche und würde wahrscheinlich noch viel mehr, als es schon geschehen war, verdorben haben, wenn nicht der erste Ortschaftslehrer Herr Isenbeck mit Interesse und Geschick die weitere Aufdeckung der alten Malereien überwacht und sogar hier und da selbst mit Hand angelegt hätte. Durch eine kurze Mittheilung in der Kölnischen Zeitung wurden im Sommer 1896 weitere Kreise auf den Fund aufmerksam gemacht. Der in dortiger Gegend sehr bekannte Kirchenmaler Hofmann aus Werl wurde alsdann mit weiteren Untersuchungen von der Gemeinde Herringen beauftragt. Dem alsbaldigen Eingreifen des Provincial-Conservators Herrn Baurath Ludorff in Münster ist es zu verdanken, dafs nach und nach sämtliche Stellen, wo sich Spuren früherer Malerei vermuthen liefsen, frei gelegt wurden, sodafs sich nunmehr eine Reihe von Darstellungen in ihrem Zusammenhange feststellen läfst.

Bevor wir eine kurze Uebersicht folgen lassen, sei nach Nordhoffs kunstgeschichtlicher Bearbeitung des Kreises Hamm über die Geschichte des Kirchleins kurz folgendes erwähnt. Der Name des Ortes kommt 1015 als Heringi, 1032 als Heringhe vor, 1150 war dort der Sitz eines gleichlautenden Rittergeschlechts. Ihre Kirche war den heiligen Märtyrern Victor und Heribert geweiht und wurde 1032 vom Erzbischofe Pilgrim dem Heribertsstifte in Deutz einverleibt. Von den früheren Kirchenbauten an dieser Stelle blieb nur noch der romanische Thurm zum Theil erhalten. Vielleicht zeigt die noch sichtbare Jahreszahl 1617 unter den Schallöffnungen den Beginn der „stilllosen Aenderungen“ an. Erst nach Vollendung der gothischen Um- und Erweiterungsbauten sind die Malereien entstanden, die wir nachfolgend beschreiben wollen. Es erscheint auf der Südseite der Westwand bei B (vgl. Abb. 1), neben der Orgelempore, die riesenhafte Figur des heiligen Christophorus, leider sehr lückenhaft und kaum noch einer Wiedergabe durch Farbe oder durch Lichtbild fähig. Bezeichnend für Zeit und Gegend erscheint nach Form und Inhalt eine am Gürtel hängende Pilgertasche mit drei deutlich erkennbaren Broden. Das Kind auf der rechten Schulter hat den Kreuznimbus. Rechts in der Ecke ist ein ganz unverhältnismäfsig kleines Figürchen in knieender Haltung und in bräunlichen Tönen erkennbar, anscheinend in Mönchstracht. Infolge des kleinen Mafsstabes dieser Beigabe [vielleicht des Stifters?] wird die Gröfse der an dieser Stelle der Kirche überlieferten Heiligenfigur noch gehoben. Auf der nördlichen Seite derselben Westwand (Abb. 1 bei A) sind zwei länglich rechteckige Bilder von annähernd je 1,65 m zu 1,45 m Gröfse aufgedeckt, die noch deutlich erkennbare Zeichnung und Farbengebung aufweisen und deshalb von dem Unterzeichneten im vorletzten Sommer in der wahren Gröfse aufgenommen wurden. Sie sind von einem gemeinsamen schmalen Friesstreifen in braunrothem Ton wie in einem Rahmen zusammengefafst und stellen dar (Abb. 2 bei A): a) den Einzug Christi in Jerusalem und b) das letzte Abendmahl Christi mit seinen Jüngern (Abb. 3).

Für alle Jünger eigenthümlich ist ein getheilter roth und gelb gefärbter Nimbus, in welchem der Heiland noch ein dunkel gefärbtes Kreuz hat. Die Farbenabwechslung ist, soweit noch erkennbar, eine sehr geringe. Besonders bezeichnend sind durchweg breite, ziemlich weich geformte Köpfe und noch einigermaßen strenge Faltengebung. Die Zeitstellung für diese Malereien richtig zu treffen mufs den Gelehrten überlassen bleiben; sollte nicht — wenn man nicht sichere Gewähr für eine Mitwirkung der nahegelegenen Soester oder Dortmunder Malerschule in ihren Ausläufern annehmen kann — hier etwas Einflufs von Köln im 14. Jahrhundert vorliegen? Andererseits giebt vielleicht die Nähe der ehemaligen Prämonstratenser-Abtei Kappenberg, deren Kirche noch heute einige bemerkenswerthe Kunstwerke aus der Glanzzeit des Klosters aufweist, einige Fingerzeige für den

Das Thema der neun guten Helden ist damit nicht erschöpft, möchte es eine geschicktere Feder weiter verfolgen. Sind jene tüchtigen Männer auch für unsere heutigen Verhältnisse und Bauten nicht mehr zu verwenden, weil sie nicht mehr verstanden würden, so wollen wir sie doch erhalten, wo wir sie noch finden. Sicher wird dann auch der Vorzug unserer Zeit, die gröfser gewordene Scheu vor dem Alten, die uns gebietet, nichts mehr zu beseitigen oder zu zerstören, sondern zu erhalten, auch den „guten Helden“ zu gute kommen.

Ursprung der Bilder in einer Dorfkirche, deren zugehörige frühere Adelsgeschlechter eine Zeitlang dem erwähnten Stifte zugethan waren. Anschliesend an diese beiden Darstellungen sieht man noch eine Reihe mehr oder weniger verschwommener Umrisse und Farbflecke, ebenfalls in Umrahmungen, die in ihrem Zusammenhange zu je einer geschlossenen Composition für sich, sowie in ihren gegenseitigen Beziehungen unter einander hiermit zu deuten versucht werden.

Das Schema (Abb. 2) zeigt zwei Reihen von rechteckigen Feldern übereinander, beginnend in der Fensterhöhe und oben reichend bis zur Kämpferhöhe der Stirnbögen. Die untere Reihe ist gegenwärtig stark verdunkelt und fast unzugänglich durch eine tief in den Kirchenraum hineinragende hölzerne Empore. Aufer den obererwähnten zwei Bildern sind alle Darstellungen als aus der Leidensgeschichte Christi entnommen sicher zu erkennen, mit Ausnahme des Feldes k, das an das Kreuzigungsbild i sich anschliesft. Hier ist trotz aller angewandten Mühe und sorgfältigster Beleuchtung keine klare Linie und kein bestimmter Farbenton mehr wahrzunehmen.

Hingegen sind in der Fufswaschung (c) und im Gethsemane-Gebet (d) einige Köpfe und Gewandtheile von anziehender Schönheit und besser erhalten als in der Abendmahls-scene (b) und im Einzug des Herrn (a). Die Reihenfolge der Bilder ist in Abbildung 2 mit Buchstaben bezeichnet. Hieraus geht auch die Flächenentheilung sowie die verschiedene Gröfse der Bilder hervor. Endlich ist noch zu bemerken, dafs auf der Nordwand in dem folgenden an C anschliesfenden Gewölbejoch (Abb. 1 u. 2), mit einiger Wahrscheinlichkeit rechts und links vom Fenster die Darstellung des jüngsten Gerichts angenommen werden darf. Darauf deuten die Spuren von zahlreichen kleinen Figürchen, die anscheinend aus der Erde sich erheben und nach oben blicken. Auf der Ostwand und im Chor hingegen hat man bis jetzt nur einige schwache Ueberbleibsel von Teppichmustern gefunden, deren Auffrischung immerhin in Erwägung zu nehmen wäre.

Einer ursprünglich von der Königlichen Regierung in Aussicht genommenen Wiederherstellung der Herringen Wandmalereien konnte nicht das Wort geredet werden, weder von dem ersten Gutachter Herrn Hofmann noch von dem Unterzeichneten. Abgesehen davon, dafs das kleine Dorf schlechte Verbindungen mit der Eisenbahn und mit nächstgelegenen gröfseren Orten hat, sprechen gewichtige innere sowohl als auch rein technische Gründe gegen eine Wiederherstellung.

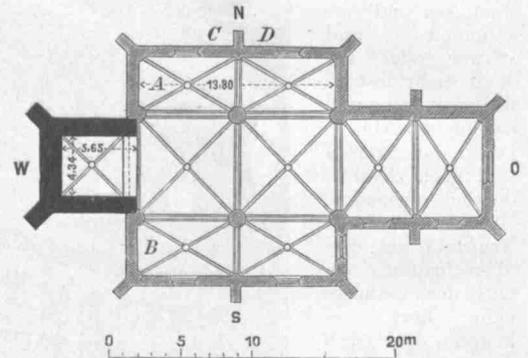
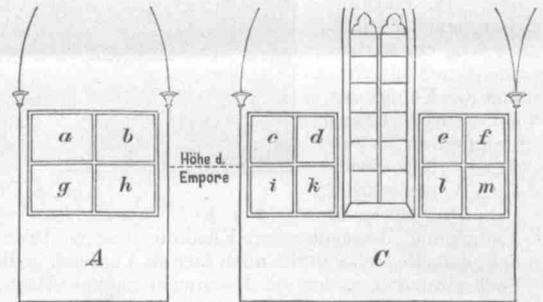


Abb. 1. Grundriß in Höhe der Emporen.



Stirnwand des nördl. Seitenschiffes.

Nordseite (westl. Joch) des Hauptschiffes.

a Einzug in Jerusalem. b Abendmahl. c Fufswaschung. d Gebet in Gethsemane. e Gefangennahme, Judaskuß. f Verhör. g Ecce homo. h Geißelung. i Kreuzigung. k ? l Kreuzabnahme. m Grablegung.

Abb. 2.

Die später über die Bilder gelegte Putzschicht ist außerordentlich hart und stellenweise ohne gänzliche Zerstörung des Dargestellten nicht zu entfernen. Was aufgedeckt ist, reicht nicht hin, um eine dem ehemaligen Bestande möglichst nahekommende Wirkung zu ermöglichen. Die Bilder sind daher leider dem Untergange geweiht. Wenn dieser Ausgang langjähriger Verhandlungen auch zu bedauern ist, so muß man anderseits auch der auf mehrere Dörfer vertheilten

Gemeinde Gerechtigkeit widerfahren lassen, die schon vor Jahren längst nothwendige Ausbesserungen und Veränderungen im Innern nach Entwürfen des Architekten Fischer in Barmen beschlossen hatte und mit der Ausführung eben jener offenen Frage wegen erst vor etwa Jahresfrist beginnen konnte. Einer persönlichen Mittheilung zufolge können diese Arbeiten jetzt bereits als beendet angesehen werden.  
O. Vorlaender.

## Zur Frage der Erhaltung unserer alten Städtebilder.

(Schluß.)

Es kommt noch etwas anderes hinzu, das leider bisher, ausgenommen nur wenige rühmliche Fälle, gar nicht Beachtung gefunden hat. Die gegenwärtige Kunst, das unterliegt nicht dem geringsten Zweifel mehr, ist der Mode unterworfen. Also auch die Baukunst. Damit ist zweifellos eine große Gefahr für das Städtebild erwachsen. Da die Kunst international ist, so ist auch von der früheren örtlichen Eigenart der Baukunst schon lange keine Rede mehr. Im Mittelalter und weiterhin in der Renaissancezeit hatte jede Stadt womöglich ein selbständiges Gepräge ihres Aussehens. Man denke nur an Rothenburg o. d. Tauber, Nürnberg und so viele andere Städte, die stets das Entzücken ihrer Besucher von neuem wachrufen, weil die in ihnen vertretene besondere Bauweise trotz aller neuzeitlichen Veränderungen, oft darf man sagen

zu bringen sind, welche sich an die bis gegen Mitte des 17. Jahrhunderts in Deutschland zur Verbreitung gelangten Bauformen anschließt. Ähnliches wird für Rothenburg, Bamberg, Bremen, Lübeck usw. geplant oder ist dort zum Theil bereits eingeführt. Eine verständige Handhabung unter Erwägung von Fall zu Fall muß natürlich dazu beitragen, die unausbleiblichen Härten der zweifellos für die Zukunft des Stadtbildes segensreichen Verordnung auszugleichen. Die Stadtverwaltung muß selbst mit gutem Beispiel vorangehen und alles aufbieten, um werthvolle alte Gebäude in ihrem Zustande zu erhalten, und wenn es nicht anders geht, in ihren Besitz zu bringen. So ist z. B. in Hildesheim bereits seit langer Zeit das berühmte Knochenhauer-Amtshaus zu Verwaltungszwecken verworther worden; drei Häuser hat die Stadt allein im Jahre 1898 angekauft und nur dadurch ihren dauernden Bestand gesichert.

Noch weiter geht übrigens die Nürnberger Bestimmung, (vgl. Jahrg. 1899 d. Bl., S. 42), nach ihr unterliegen alle Veränderungen im Innern oder am Außeren von Gebäuden geschichtlicher oder architektonischer Bedeutung der polizeilichen Genehmigung, selbst wenn sie bisher dessen nicht bedurften. Hierbei ist dem Stile, dem Charakter und der Gestaltung dieser Bauwerke Rechnung zu tragen. Dasselbe gilt von Umbauten oder Neubauten in der Umgebung solcher Bauwerke, sowie in der Nähe der alten Befestigungswerke, einschließlic der „Burg“. Insbesondere kann die Herstellung von „Backsteinrohbauten oder von Bauten aus gemischtem Mauerwerk von greller Farbenwirkung, die Errichtung von Mansardedächern, die Eindeckung der Dächer mit Schiefer, Blech oder schwarzglasierten Ziegeln in der Nähe dieser Bauwerke verboten werden“. Die Verordnung bezieht sich also sehr eingehend bereits auf solche Einzelheiten, welche allerdings geeignet erscheinen können, ein historisches, ehrwürdiges Stadtbild, zumal in der unmittelbaren Nachbarschaft des weltberühmten Befestigungsgürtels und der „Burg“ von Nürnberg gründlich zu verderben. Ob nicht mit dem Verbot von Backsteinrohbau, von Dacheindeckungen mit Schiefer usw. zu weit gegangen ist, soll hier nicht weiter untersucht werden.

Ueber die Frage, ob ein Haus zu den Monumentalbauten oder den Bauwerken geschichtlicher oder architektonischer Bedeutung zu zählen, oder ob ein Haus als in der Umgebung solcher Bauwerke gelegen zu erachten ist, soll das Gutachten von Sachverständigen eingeholt werden. Ebenso unterliegt es natürlich der Entscheidung von Fall zu Fall seitens der dazu berufenen fachmännischen Aufsicht, in welcher Weise den Vorschriften über die äußere Gestaltung — darauf wird sich die Prüfung wohl im wesentlichen zu beschränken haben, obwohl sogar vom Innern der Gebäude bei geschichtlicher oder architektonischer Bedeutung die Rede ist — am besten zu genügen sei.

Es ist also damit eine Art von Kunstrath geschaffen, der der Polizeiverwaltung bei der Ertheilung der Baugenehmigungen zur Seite steht und sicher außerordentlich viel segensreiches für die Wahrung des Stadtbildes stiften kann, und zwar nicht nur für die Erhaltung des bisherigen, sondern, was von mindestens derselben, wenn nicht höherer Bedeutung erscheint, für die Schaffung eines neuen Stadtbildes, das den neuzeitlichen Bedürfnissen Rechnung trägt, ohne doch roh mit der alten Ueberlieferung zu brechen. Das muß entschieden als ein bedeutsamer Fortschritt erachtet werden, und hierin dürfte vielleicht die Lösung aller noch vorliegenden Schwierigkeiten zu finden sein, wenn eine solche Beeinflussung der privaten Bauhätigkeit überall in die Wege geleitet werden könnte. Daß damit auch Unbequemlichkeiten, und zwar erheblicher Art, verbunden sein werden, Erschwernisse des Bauens, Beeinträchtigung des freien Willens des Bauherrn oder des Architekten, nun, das soll alles nicht geleugnet werden. Aber es ist doch höchst bezeichnend für die außerordentlich schnell sich vollziehende Wandlung in den Ansichten über solche Dinge, wenn in der Bürgerschaft von Nürnberg sich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit so einschneidender Maßregeln Bahn gebrochen hat, nachdem erst vor ganz kurzer Zeit nur mit Mühe und Noth eins der interessantesten mittelalterlichen Gebäude an hervorragendster Stelle Alt-Nürnbergs, „Haus Nassau“, vor dem Verderben hatte bewahrt werden können.



Abb. 3.

### Alte Wandmalereien in der Kirche zu Herringen.

Verunstaltungen, sich doch im wesentlichen ziemlich unverfälscht erhalten hat. Das würde man sehr bald nicht mehr von ihnen sagen können, wenn der Verallgemeinerung des Geschmackes in unseren jetzigen baukünstlerischen Leistungen nicht Einhalt geboten werden kann. Daß wir bei dem erfahrungsmäßig rasch sich vollziehenden Wachstum der großen Städte tatsächlich auf dem besten Wege dazu sind, in den Erweiterungsgeländen nach dem Außeren der Neubauten nicht mehr unterscheiden zu können, wo wir uns befinden, ob in einer größeren Stadt Nord-, Süd- oder Mittel-Deutschlands, ob in Stettin, Magdeburg, Frankfurt a. M. oder Leipzig, das lehrt ein Spaziergang durch solche neueren Stadttheile, die von der früheren charakteristischen Eigenart derselben tatsächlich nicht das Mindeste mehr erkennen lassen. Man sollte also das besondere malerische Stadtbild — sofern es überhaupt vorhanden gewesen ist und zum Theil wenigstens noch bewahrt sein sollte — nach aller Möglichkeit schonen, weiter bewahren, und zwar auch für die Stadterweiterung. Das mag schwierig erscheinen, aber es wäre zweifellos für das Zukunftsbild unserer Städte eine außerordentlich wichtige Frage, deren Lösung unter allen Umständen angestrebt werden mußte.

Es ist schon ausgeführt worden, daß die Baupolizeiverordnungen im allgemeinen im Stich lassen, wenschon es versucht ist, auch auf diesem Wege die Schonung der alten Baudenkmäler und damit die Erhaltung des Stadtbildes zu erzwingen. So ist besonders für Hildesheim seit 2 Jahren eine Polizeiverordnung erlassen und trotz aller bereits versuchten Anstrengungen, sie zu Fall zu bringen, auch in gesetzlicher Kraft verblieben. Zur Verhütung von Verunstaltungen der alten Stadttheile sind Vorschriften auferlegt, wonach für gewisse Straßen und Plätze Bauwerke nur in einer Bauform zur Ausführung

Ich glaube, daß solche Erkenntnis, wie sie sich allmählich über-  
all\*) durchzuringen scheint, schon als bemerkenswerther Schritt zur  
Besserung gedeutet werden darf. Um noch einmal kurz zusammen-  
zufassen, handelt es sich nicht nur um eine Schonung des alten  
Städtebildes. Das erscheint verhältnismäßig leicht, sofern es sich  
um behördliche Gebäude oder solche im Besitz von „Corporationen  
des öffentlichen Rechts“ handelt. Schwierigkeiten, wenn nicht Un-  
möglichkeiten für die Erhaltung der alten Baudenkmäler entstehen  
wohl nur da, wo es sich um Privatgebäude handelt, an deren Besitzer  
selbst mit bestem Willen nicht heranzukommen ist. Mindestens  
dieselbe Bedeutung verdient die Frage der zukünftigen Gestaltung  
des Stadtbildes, worauf schon bei Aufstellung des Bebauungsplanes  
für die Stadterweiterungen die gebührende Rücksicht genommen  
werden muß — eine vielbesprochene Angelegenheit, auf die hier  
nicht weiter eingegangen zu werden braucht. In architektonischer  
Beziehung müssen die Polizeivorschriften die Möglichkeit des Ein-  
greifens gewähren, um in ganz anderer Weise für die Wahrung  
künstlerischer Interessen sorgen zu können, als es bisher der Fall ge-  
wesen ist. Zu einer wünschenswerthen Beeinflussung der öffentlichen  
Meinung — und das ist der letzte Punkt, auf den noch mit einigen  
Bemerkungen eingegangen werden mag — ist die Einwirkung auf  
Bauherren und Unternehmer, wie auch auf die Architekten selbst,  
nicht zu entbehren, und zwar von privater Seite aus.

Auch in dieser Beziehung mag auf das Vorbild von Hildesheim  
verwiesen werden. Dort hat sich bekanntlich ein Verein zur Erhaltung  
der Kunstdenkmäler gebildet, dem die Stadt schon seit 13 Jahren  
manchen schönen Erfolg zu verdanken hat. Nicht nur erstreckt sich  
die Thätigkeit desselben auf die Erhaltung des köstlichen Schatzes alter  
Bauwerke, auf die farbige Wiederherstellung der alterthümlichen Fach-  
werkbauten; vielmehr geht aus den Satzungen hervor, daß außer  
dieser allerdings vornehmsten Aufgabe der Verein sogar die thatkräftige  
Unterstützung aus eigenen Mitteln in Aussicht genommen hat durch  
Ertheilung von technischen und künstlerischen Rathschlägen seinen  
Zweck zu erreichen sucht und durch seine Anregungen dank persön-  
lichen Einflusses localpatriotisch gesinnter uneigennütziger Männer  
thatsächlich zum Ziele gelangt. Durch Ausschreibung eines Wett-  
bewerbs für Entwürfe zu Bauplänen sind nunmehr den Baulustigen  
und Bauausführenden in Hildesheim Vorbilder für Wohn- und sonstige  
Gebäude an die Hand gegeben, um ihnen zu zeigen, daß man ein-  
fach, billig und zweckmäßig, dabei aber doch vollkommen stil-  
entsprechend und dem alterthümlichen Stadtbilde Rechnung tragend  
bauen könne, so wie es die jüngst erlassene Polizeiverordnung da-  
selbst ins Auge gefaßt hatte. Der Erfolg dieser Preisausschreibung  
war geradezu glänzend und hat ein Ergebnis gezeitigt, das in  
einem prächtigen Werke vorliegt.<sup>99)</sup> Abgesehen von vielfachen An-

<sup>99)</sup> Ueber Hannover, vgl. Denkmalpflege, Jahrg. 1900, S. 116.

<sup>99)</sup> Deutsche Architektur, neu entworfen im Sinne der alten. Das  
Ergebnis aus dem Hildesheimer Wettbewerb. 200 Tafeln. I. Serie

regungen zur Hebung und Wiederbelebung volkstümlicher Bau-  
kunst, die allenthalben für die Zwecke der Errichtung einfacher  
bürgerlicher Wohnhäuser verworther werden können, hat das Vor-  
gehen des „Pinsel-Vereins“ in Hildesheim vor allem gezeigt, wie das  
planmäßige Einwirken auf das kaum vorauszusetzende Verständnis  
der Bürgerschaft in baukünstlerischen Dingen schließlich sich Geltung  
verschafft, wie die Bestrebungen zur Erhaltung des alten Stadtbildes  
und pietätvollen Schonung ehrwürdiger Gebäude Anerkennung finden,  
mehr noch, wie sogar die neuzeitliche Bauhätigkeit sich auf das  
alte Stadtbild pietätvoll einzurichten bemüht ist.

Wir befinden uns nicht mehr im Mittelalter, und es wäre thöricht,  
zu verlangen, daß man sich den mittelalterlich unzulänglichen Ver-  
hältnissen mit unseren gegenwärtigen, so ganz anders gearteten  
Bedürfnissen nun einmal abfinden müsse. Es ist bedauerlich,  
daß deshalb mit den baulichen Ueberbleibseln aus großer geschicht-  
licher Vergangenheit immer mehr aufgeräumt werden wird, wenn es  
unmöglich erscheinen sollte, bei allem guten Willen noch etwas ver-  
nünftiges, d. h. der Jetztzeit entsprechendes daraus zu machen. Daß  
von Fall zu Fall mit äußerster Sorgfalt verfahren werden soll, ver-  
steht sich von selbst. Aber nicht die letzte Sorge sowohl für die  
Behörde wie für die Bürgerschaft sollte darin bestehen, das zukünf-  
tige Bild der neuen Stadt im Auge zu behalten, wo möglich aber  
im Charakter des alten eigenartigen Stadtbildes weiter  
zu wirken.

In Magdeburg hat sich in Veranlassung des demnächst bevor-  
stehenden Abbruchs der Heideckerei und des möglichen Verlustes  
des Seidenkramer-Innungshauses, ja vielleicht noch mancher werth-  
voller Barockhäuser des Breiten Weges, ein Ausschuss gebildet zur  
Wahrung der Städtebilder von Alt- und Beeinflussung der Aus-  
gestaltung von Neu-Magdeburg. Es ist vorläufig in Aussicht ge-  
nommen, Vertretungen aus denjenigen Gesellschaften, denen die  
Schonung und fernere Gestaltung des künstlerischen Bildes der Vater-  
stadt am Herzen liegen muß — darunter natürlich der Architekten-  
und Ingenieur-Verein — zu einer ständigen „Commission“ zu berufen  
und im Sinne der vorstehenden Anregungen sofort in Wirksamkeit  
treten zu lassen. Ob Verein, Ausschuss oder Commission, der Name  
thut nichts zur Sache. Jedenfalls soll den Bestrebungen auf einem  
bisher arg vernachlässigten Gebiete hier wie anderwärts ein herz-  
liches „Glückauf“ gewidmet werden.

Magdeburg, im April 1901.

Peters.

Obwohl wir nicht allen Punkten der vorstehenden Ausführungen  
zustimmen können, haben wir ihnen doch, da sie eine brennende  
Frage berühren, die Aufnahme nicht versagen wollen.

D. Schriffltg.

(Heft 1 bis 5) 100 Tafeln. Preisgekrönt und angekauft durch die  
Preisrichter. II. Serie (Heft 6 bis 10) 100 Tafeln. Ausgewählt von der  
Verlagsanstalt Deutscher Architekturverlag in Leipzig.

## Schutz des deutschen Waldes.

Der Gedanke, daß die heimischen Naturschöpfungen ebenso des  
Schutzes bedürften wie die Denkmäler von Menschenhand, ist öffent-  
lich mit Nachdruck und Erfolg zuerst von dem Abgeordneten Wete-  
kamp am 30. März 1898 im preussischen Landtage vertreten worden.  
Der in Nr. 5 dieser Zeitschrift ausführlich besprochene hessische  
Gesetzentwurf betreffend den Denkmalschutz zeigt, daß die damals  
gegebenen Anregungen auch außerhalb der preussischen Grenzpfähle  
Zustimmung und Berücksichtigung erfahren haben. Was alles unter  
„Naturdenkmälern“ zu verstehen sei und wie weit sich der ihnen zu  
gewährende Schutz zu erstrecken habe, das bedarf noch der ein-  
gehenden Prüfung durch sachverständige Beurtheiler. Auf einem  
besonderen Gebiete aber (und es ist sicher eins der wichtigsten) sind  
seit Jahresfrist bereits ganz bedeutende Fortschritte erzielt worden:  
das ist der Schutz des deutschen Waldes mit seinen urwüchsigen  
Bäumen und Sträuchern, die durch den jetzt üblichen Kahlschlag-  
betrieb allenthalben der Vernichtung anheimfallen und die ganze von  
ihrem Dasein abhängige Flora und Fauna mit in ihr Verderben  
hineinziehen. Schon vor einigen Jahren hatte der als Erforscher der  
Urgeschichte und der Naturgeschichte unseres Landes gleichmäßig  
hervorragende Director des westpreussischen Provincialmuseums in  
Danzig, Professor Dr. Conwentz, dem preussischen Minister für Land-  
wirtschaft, Domänen und Forsten eine Denkschrift eingereicht, in  
der er auf Grund eines umfangreichen Beobachtungsmaterials eine  
Reihe von Mafnahmen zum Zwecke des Waldschutzes in Vorschlag  
brachte. Unter diesen Vorschlägen, die durchweg eine bereitwillige  
Aufnahme fanden, war auch der, für jede Provinz ein forst-  
botanisches Merkbuch, d. i. ein nach Besitzverhältnissen und Ver-  
waltungsbezirken geordnetes Inventar der hervorragenden urwüchsigen  
Bäume, Waldtheile, Landschaften usw. mit Abbildungen und Er-

läuterungen zu schaffen. Auf Veranlassung des Ministers ist im  
vorigen Jahre als erste in der Reihe dieser grundlegenden Publi-  
cationen das forstbotanische Merkbuch für Westpreußen  
bei Gebrüder Borntraeger (Berlin) erschienen. Es ist von Professor  
Conwentz selbst verfaßt, der auf seinen durch lange Jahre fort-  
gesetzten Bereisungen des Gebietes den Stoff dazu zusammengebracht  
hat. Das Büchlein enthält auf noch nicht 90 Seiten Text eine Fülle  
bemerkenswerther Angaben über einzelne, durch Höhe oder Umfang  
oder eigenthümliche Form, durch geschichtliche Erinnerungen oder  
wirthschaftliche Bedeutung (Beutkiefern) ausgezeichnete Bäume, über  
seltene oder im Aussterben begriffene Holzgewächse (wie vor allem  
die Eibe), über ganze Bestände, die durch ihre Zusammensetzung oder  
ihre ganze Erscheinung merkwürdig sind und als erhabene Natur-  
denkmäler für ewige Zeiten vor dem Kahlschlag verschont bleiben  
sollten. Zahlreiche Bäume werden in Abbildungen nach photo-  
graphischen Aufnahmen vorgeführt; daneben sind auch einige kleine  
Kärtchen vorhanden, die einen Ueberblick über das Vorkommen sel-  
tener Bäume und Bestände im Gelände geben. Jedem der höheren  
und niederen Forstbeamten Westpreußens ist das „Merkbuch“ ein-  
gehändig worden mit der Anweisung, durch geeignete Mafnahmen  
dafür Sorge zu tragen, daß die in dem Buche aufgeführten Bäume,  
Sträucher und Bestände in den Staatsforsten thunlichst erhalten  
bleiben; erscheint der Kahlschlag eines Bestandes unvermeidlich, so  
ist die Genehmigung des Ministers dazu einzuholen. Seitens der Re-  
gierungen in Danzig und Marienwerder bzw. seitens des Provincial-  
schulcollegiums wurde außerdem den Lehrer-Seminaren, Präparanden-  
Anstalten, Volksschulen und höheren Lehranstalten die Anschaffung  
des Merkbuches empfohlen. Daneben benutzte Conwentz seine An-  
wesenheit in amtlichen Kreislehrerconferenzen dazu, diesen Gegen-

stand zu behandeln. So wurden der guten Sache rasch zahlreiche Freunde und Förderer gewonnen, und in einer Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig konnte Professor Conwentz im December v. J. die Mittheilung machen, daß im Laufe der wenigen Monate, die nach Verbreitung des Merkbuches verfloßen waren, von verschiedenen Beobachtern mehr als vierzig Naturdenkmäler neu aufgefunden worden seien. Aber auch außerhalb der Provinz Westpreußen hat das Merkbuch einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. In einem Erlaß an sämtliche Regierungen der Monarchie hatte der Minister auf das Buch hingewiesen und die darin zum Ausdruck gekommenen Bestrebungen der allgemeinen Nachachtung empfohlen. Daraufhin sind dann verschiedene Provincialvereine in lebhaftige Thätigkeit getreten. Für die Provinz Brandenburg hat der Berliner Botanische Verein die Ausarbeitung eines Merkbuches übernommen. Die erforderlichen Geldmittel sind vom Cultusminister (500 Mark) und vom Provincialausschuß (1000 Mark) angewiesen worden; außerdem leistet der Landwirtschaftsminister durch Uebernahme einer Anzahl von Exemplaren für seine Beamten eine Beihilfe. Der Verein hat bereits Fragebögen hergestellt, deren Vertheilung an die Forstbeamten, Gemeindevorsteher, Lehrer, Pfarrer, Gutsbesitzer usw. auf Verfügung des Oberpräsidenten von den Landrathsämtern in die Hand genommen wird.

In der Provinz Hessen-Nassau haben sich die Vereine der Naturkunde in Cassel und Wiesbaden mit der Senckenbergischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. vereinigt, um ein forstbotanisches Merkbuch herzustellen. In der Provinz Sachsen ruht die Arbeit in den Händen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Halle, in Schlesien in den Händen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.

In Pommern wird das Werk theils von Professor Winkelmann in Stettin, theils vom Naturwissenschaftlichen Verein in Greifswald in Angriff genommen. Auch auf andere deutsche Staaten hat sich die Bewegung übertragen. Obenan steht das Großherzogthum Hessen, wo die Oberförstereien schon früher beauftragt worden waren, die durch Alter, Schönheit oder geschichtliche Erinnerungen bemerkenswerthen Bäume aufzunehmen. Als das forstbotanische Merkbuch I erschien, beschloß die hessische Forstverwaltung sofort, ein ähnliches Buch für Hessen herauszugeben. Auch in Braunschweig ist der Wunsch nach einer derartigen Veröffentlichung rege geworden. Für Thüringen wird nach einem kürzlich gefaßten Beschlusse des Thüringerwaldvereins Professor Thomas in Ohrdruf ein ähnliches Unternehmen in die Wege leiten. Wir dürfen wohl mit Sicherheit erwarten, daß sich in den übrigen deutschen Gebietstheilen die gleichen Bestrebungen geltend machen werden. Gute Vorarbeiten liegen bereits vor für Bayern und Ostpreußen. Somit ist die Hoffnung berechtigt, daß im Verlaufe der nächsten Jahre das Inventar der forstbotanischen Naturdenkmäler Deutschlands im großen und ganzen festgestellt werden und damit deren Erhaltung eine wesentliche Förderung erfahren wird. Wie man auch bereits im Auslande auf das preussische Vorgehen aufmerksam zu werden beginnt, zeigt ein Beschlusse der Kaiserlichen russischen Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg, nach welchem den in Rußland bei jeder Universität bestehenden naturforschenden Gesellschaften die Inangriffnahme ähnlicher Forschungen in den urwüchsigen Waldbeständen sowie die Inventarisirung der Naturdenkmäler empfohlen und zu diesem Zweck dort überall das Conwentzsche Merkbuch eingeführt werden soll.

Berlin.

F. Moewes.

### Vermischtes.

**Zum Conservator der Kunstdenkmäler in Schlesien** wurde Professor Kühn, Director der Königlichen Kunst- und Gewerbeschule in Breslau, auftragsweise berufen.

**Grabmal Georg Eckelts, Adjuncten und Pastors in Gräfontonna, des „Pestpfarrers“.** Die Bezeichnung ist ein Ehrentitel, den die

gelegenen Hauptflecken der ehemaligen Herrschaft der Grafen von Gleichen, der in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts tausend Einwohner zählte — heute zählt er doppelt so viel —, herrschte in den Jahren 1625 und 1626 die Pest. Bis zum Spätsommer 1626 erlagen ihr über 510 Personen, also mehr als die Hälfte der Bewohner des Ortes. Wie überall, so erwachsen auch hier besonders schwere Lasten und Aufgaben dem Geistlichen. Der Gräfontonnaer Pfarrer Eckelt ertrug sie leicht und erfüllte sie freudig, ja er that noch ein wenig mehr als seine Amtsbrüder anderswo, denn er beschränkte sich nicht darauf, die Gestorbenen zu Grabe zu geleiten und den Ueberlebenden Trost zu spenden, er saß auch an den Schmerzenslagern der Kranken und scheute keinerlei Berührung mit ihnen. Er reichte ihnen Speise und Trank, rückte Pfühl und Kissen zurecht, schob die Betten unter das geöffnete Fenster und stellte sie in Licht und Sonnenschein. Drei seiner Kinder sah er sterben, manche Kranke genasen unter seiner Behandlung, allen brachte sie Erleichterung. Als nach Jahr und Tag die Seuche erloschen war, hielt er mit seiner Gemeinde einen Dankgottesdienst ab, und unmittelbar danach erkrankte er selbst an der Pest und starb. Die fromme Ueberlieferung läßt ihn am offenen Grabe, in das er dem letzten der Pest Erlegenen den Segen nachruft, an ihr erkrankten und anderen Tages sterben.

Wie wir sehen, hat die schlichte Großthat des Dorfpfarrers ihr Denkmal gefunden. Von wem und wann es ihm gesetzt worden ist, meldet der Stein nicht. Er hat bereits vom feuchten Erdreiche aus, in dem er an der Gottesackermauer steht, zu verwittern begonnen. In seinem unteren Theile sieht man von drei Kindergestalten nur noch Spuren, vom Anfang und Ende der Umschrift nur einzelne Buchstaben. Soweit sie unversehrt ist, lautet sie: „... Eckelt, huj. loci adjunctus et pastor, natus Emlebi anno 1564. 19. Julii hic aetatis suae 62. 9 Oktobr. cum 510 auditorib(us) denascitur Ao... (Eckelt, dieses Ortes Adjunct und Pastor, geboren in Emleben [Dorf südlich von Gotha] am 19. Juli 1564, starb hier im 62. Jahre seines Lebens am 9. October mit 510 Zuhörern (Gliedern seiner Gemeinde). Das Hauptbild, sein Rahmen und der Haupttheil der Schrift sind, wie ersichtlich ist, gut erhalten. Es ist anzunehmen, daß das Denkmal bald nach dem Tode Eckelts, also noch während des dreißigjährigen Krieges von der Gemeinde Gräfontonna errichtet worden ist. Wäre das nicht der Fall, so hätte man auch Anlaß zu der Annahme, daß der Gothaer Herzog Ernst der Fromme, der 1640 zur Regierung kam und auf allen geistigen Gebieten sich Ruhm erwarb, das Andenken des Helden im geistlichen Amte der Nachwelt würdig habe überliefern wollen und darum der Stifter des Denkmals sei. Der Grabstein, dem überdies für die Zeit und Landschaft seines Ursprunges gewiß auch der künstlerische Werth nicht abgesprochen werden kann, sollte der weiteren Verwitterung nicht überlassen werden. Sein Platz wäre in der Kirche, die zudem ein sehenswerthes Altarwerk Michael Wohlgenuths besitzt, nach Lehfeldts „Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens“ eins der größten und umfangreichsten Mitteldeutschlands. Unseren Grabstein, der zur Erhaltung des Ehren-



bäuerliche Bevölkerung einer Thüringer Landschaft vor bald dreihundert Jahren verliehen hat und den sie bis auf den heutigen Tag weiterspricht. In Gräfontonna, dem 15 km nördlich von Gotha

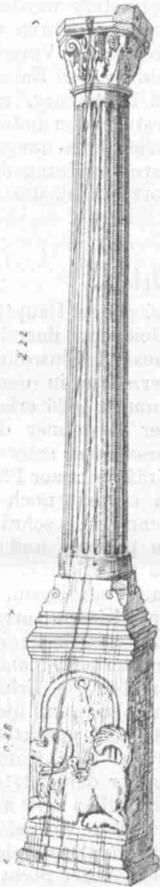
gedächtnisses Georg Eckelts das Seine beigetragen hat, kannte gleichwohl bis in die neueste Zeit nur die nächste Umgebung Tonnas. Es ist das Verdienst eines 1892 erschienenen Buches „Geschichte des Marktes Gräfontonna von Guido Reinhardt“ es weiteren Kreisen im Bilde vorgewiesen zu haben: Das war auch Denkmalpflege. Wir möchten diese Kreise noch mehr erweitern.

**Am südlichen Eingange zur alten Burg in Rothenburg o. d. T.** beabsichtigt der Stadtmagistrat, wie wir hören, als Bauplatz für ein Amtsgerichtsgebäude eine städtische Scheune und die Verbindungsgasse zwischen Herren- und Burggasse (vgl. Jahrg. 1899 d. Bl., S. 8) dem Staate anzubieten. Damit würden auch die malerischen Giebel und Umrisslinien der Scheunen zu beiden Seiten der Verbindungsgasse fallen müssen, da die sämtlichen Anwesen der etwa 70 Schritt langen Gasse erworben werden müßten. Der Amtsgerichtsneubau würde in der Herrengasse unmittelbar an den Burghorthurm angebaut werden. Die ersehnte Schaffung einer ortspolizeilichen Vorschrift zum Schutze von Alt-Rothenburg wird durch den Plan sicher nicht gefördert.

„Cave canem“. Ein Seitenstück zu dem antiken Mosaikbild „cave canem“, welches einen angeketteten Hund in dem Mosaikpflaster eines Flures darstellt, ist bei dem Umbau eines alten Fachwerkhäuses, des „Wiener Hofes“, in Hildesheim gefunden und wird jetzt in dem dortigen Andreasmuseum aufbewahrt. Es ist ein hölzerner Thürpfosten, der die Form einer cannelirten Säule hat, mit korinthischem Capitell und einem Sockel, an welchem auf der Leibungsseite ein liegender angeketteter Hund flach geschnitzt ist (siehe die Abbildung). Es ist das einzige, dem Einsender dieser Mittheilung bekannte Beispiel der Verwerthung dieses antiken Gedankens. v. B.

„Reclame“-Elend in Dresden. Weltberühmt ist der Blick auf die Brühlsche Terrasse mit der gewaltigen Kuppel der Frauenkirche dahinter und auf die Hofkirche mit dem kräftig dahinter aufsteigenden Schloßthurme. Dem Fremden, der vom Neustädter Bahnhofe her zum ersten Male in die Gott sei Dank noch durch keine Straßensanierung erweiterte Enge zwischen Blockhaus und Kaiserhof tritt, öffnet sich ein Bild, wie es schöner keine Stadt der Welt bietet. Dies Bild, an dessen Schönheit Jahrhunderte gearbeitet haben, wird jetzt entstellt und verdorben durch eine größere Anzahl rechts und links vom Neustädter Kopfe der Augustusbrücke sich vordrängender Reclameschilder. Auf hohen Gerüsten stehen sie da, sperrig und dürrig, ein Hohn auf Dresdens Ruf als Kunststadt. Die Beseitigung dieser Auswüchse modernen Geschäftslebens erscheint im Interesse Dresdens dringend nothwendig.

**Die altehrwürdige Friedhofscapelle in Eisfeld** theilt nun auch das gleiche Schicksal mit so manchem alten ortsgeschichtlich werthvollen Bauwerk Eisfelds, das in den letzten Jahrzehnten „den Bedürfnissen der Gegenwart“ geopfert worden ist. Angeblich erst 1542 bei der Verlegung des Gottesackers erbaut, war das malerisch gelegene Kirchlein ursprünglich nur 6 m im Geviert, 1661 wurde es erweitert. Um den Friedhof zog sich, ähnlich wie bei St. Salvator in Koburg (S. 47 d. Bl.), eine gedeckte steinerne, nach innen offene, säulengetragene Halle, 1545 bis 1554 errichtet. In deren einer Ecke befand sich eine steinerne Kanzel, worauf unter freiem Himmel gepredigt wurde. (Eine solche Kanzel war z. B. auch in Westhausen vor Jahren zu sehen.) Mit der Niederlegung der Halle sowohl wie des Kirchleins ist bereits begonnen, die Steine werden zum Bau der neuen, natürlich viel schöneren Friedhofscapelle Verwendung finden. Damit verschwindet nun eine geschichtlich bedeutsame Stätte, um mit der Zeit in eine parkartige Anlage umgewandelt zu werden. In dem bescheidenen Kirchlein liegt nämlich Dr. Justus Jonas, Luthers Freund, der dritte Superintendent in Eisfeld (1553 bis 1555), begraben. Sein Grabstein stand hinter dem Altar, darauf das Wappen: der Walfisch, welcher Jonas ausspeit. Auf der Empore war sein hölzernes Epitaph zu sehen. Ueber der Thür ist ein großes steinernes Bildwerk, zwei vor einem Kruzifix knieende Männer (D. Kund, 1. Superintendent in Eisfeld, und Justus Jonas), 1565 zu ihrem Ehrengedächtniß errichtet. Die werthvolleren Epitaphien und Bildwerke sollen in der neuen Capelle ihren Platz finden.



Hölzerner Thürpfosten aus dem „Wiener Hof“ in Hildesheim.

**Provincial-Conservator Ad. Böttcher †.** Am 9. Juni d. J. starb in Bad Warnicken bei Königsberg der Provincial-Conservator von Westpreußen Adolf Böttcher, der erst im vorigen Jahre als Nachfolger Heises nach Danzig übersiedelt war. Böttcher, geboren 1842 in Blumberg bei Berlin, besuchte das Französische Gymnasium in Berlin, nachher das Gymnasium in Quedlinburg, woselbst er dann als Eleve bei der Wiederherstellung der Schloßkirche beschäftigt wurde. Nach mehrjährigem Studium an der ehemaligen Bauakademie fand er eine vielseitige praktische Thätigkeit bei verschiedenen Eisenbahnbauten, sowie zuletzt im Technischen Centralbureau des Handelsministeriums in Berlin. 1875 ging er auf Vorschlag von Adler und Curtius nach Olympia, um bei den dortigen Arbeiten des Reiches während der beiden ersten Campagnen den technischen Theil der Ausgrabungen zu leiten. Anfang 1877 kehrte er nach einer längeren Reise durch Griechenland und Italien zurück und gab 1879 bis 1882 (gemeinsam mit P. Wallé) das „Wochenblatt für Architekten und Ingenieure“ heraus, das von ihm u. a. größere Beiträge über Olympia, Eleusis, Tegea und Pergamon, sowie über gothische Bauten auf Cypern brachte. Später wandte sich Böttcher einer freien litterarischen Thätigkeit zu und veröffentlichte 1883 sein beifällig aufgenommenes Buch über „Olympia“ sowie die Schrift „Auf griechischen Landstraßen“; 1884 eine Studie über „Die Ausgrabungen der Franzosen auf Delos“, 1888 das Werk „Die Akropolis von Athen“. — Auf Empfehlung von Persius wurde er bald nachher für die Herausgabe des Inventars der Bau- und Kunstdenkmäler in Ostpreußen berufen und bei der Organisation der Denkmalpflege in Preußen (1891) auch zum Provincial-Conservator gewählt. Seitdem erschienen in ziemlich rascher Folge die einzelnen Bände über Samland, Natangen 1892, Oberland 1893, Ermland 1894, Littauen 1895, Masuren 1896. Dem 7. Bande (über Königsberg 1897) folgte 1898 ein Ergänzungsband über die Culturgeschichte Ostpreußens und gleichzeitig etwa eine besondere „Anleitung für die Pflege und Erhaltung der Denkmäler“. Nach Abschluß seiner verdienstvollen Thätigkeit in Ostpreußen wurde er zum Provincial-Conservator für Westpreußen erwählt, in welcher Stellung ohne sein tragisches Geschick für die Pflege und vor allem auch für die Aufnahme der Kunstdenkmäler bei seinem Eifer und seinen reichen Kenntnissen gewiß noch manches zu erwarten war.

### Bücherschau.

**Das Gräberfeld bei Oderberg-Brallitz** von Hugo Schumann u. A. Mieck. Prenzlau 1901. gr. 8<sup>o</sup> (Heft 6 der Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins).

Das vorliegende Heft beweist, wie schnell und mit welchem Erfolge der Uckermärkische Museumsverein die Schwierigkeiten überwunden hat, die den auf ein kleineres Gebiet beschränkten Vereinen naturgemäß gegenüberstehen, und wie er sich würdig den älteren Vereinen an die Seite reiht, und zwar auf einem Gebiet, das zu den allerschwierigsten gehört. Die Vorgeschichte ist am leichtesten dem Dilettantismus ausgesetzt, ihre wissenschaftliche Behandlung ist bei uns ja nur wenige Jahrzehnte älter als der genannte Verein, aber nicht nur die Ausgrabung selbst ist nach überlegenem, systematischem Plan erfolgt, sondern auch die Darlegung der Ergebnisse und ihre wissenschaftliche Verwerthung verdient jede Anerkennung. Dem Bericht über die Auffindung und Ausbeutung des Gräberfeldes reihen sich zusammenfassende Untersuchungen und Abhandlungen an über die Einzelformen der Gefäße, die mit systematischer Gründlichkeit unterschieden werden, über die Ornamente, die Beigaben, Zeitstellung und Zugehörigkeit. Das Ganze wird durch mehr als 200 Abbildungen auf 33 Tafeln erläutert, die ebenso zweckmäßig entworfen als sachgemäß ausgeführt sind und den Charakter des Gräberfeldes als zum Lausitzer Typus gehörig auf das deutlichste erkennen lassen. Kurz, die Veröffentlichung macht den Verfassern wie dem Verein, der die sehr bedeutenden Kosten derselben nicht gescheut hat, in jeder Beziehung Ehre.

Zu S. 79 wollen wir nur hinzufügen, daß Teller von der Art der Figur 72 b in Pommern außer an den angeführten Orten sich auch in dem allerdings noch nicht veröffentlichten Funde von Bartikow, Kreis Greifenhagen, in besonders schönen Stücken gefunden haben.

Stettin.

H. Lemcke.

**Inhalt:** Die neun guten Helden. — Reste alter Wandmalereien in der Kirche zu Herringen bei Hamm i. Westf. — Zur Frage der Erhaltung unserer alten Städtebilder. (Schluß.) — Schutz des deutschen Waldes. — Vermischtes: Berufung eines Conservators der Kunstdenkmäler in Schlesien. — Grabmal Georg Eckelts, Adjuncten und Pastors in Gräfontonna. — Amtsbau am südlichen Eingange zur alten Burg in Rothenburg o. d. T. — „Cave canem“. — „Reclame“-Elend in Dresden. — Abbruch der Friedhofscapelle in Eisfeld. — Provincial-Conservator Ad. Böttcher †. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.  
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.